

Robert
Bouchal

Johannes
Sachslehner

Wiener Villen

und ihre
Geheimnisse

Styria
VERLAG

Inhalt

Mehr als Architektur	4
Starke Häuser erzählen Geschichte	
Villa Schapira , Max-Emanuel-Straße 17	14
The Rosen House	
Villa Gutmann , Colloredogasse 24	32
Der Familiensitz des Kohlenkönigs	
Villa Forster , Adolfstorgasse 21	50
Das Haus mit der Sternwarte	
Villa Ferstel , Himmelstraße 45	64
Vom Ring nach Grinzing	
Villa Blaimschein , Lainzer Straße 28	76
Wo die Zweite Republik begann	
Villa Wassermann , Paul-Ehrlich-Gasse 4	88
Das Haus, das kein Glück brachte	
Villa Dollarprinzessin , Lainzer Straße 127	104
Dornröschenbau in Hietzing	

Villa Blum , Angermayergasse 1	120
Alles streng geheim!	
Villa Alois Brunner , Gustav-Tschermak-Gasse 14	132
Die SS im »Knusperhaus«	
Villa Beer , Wenzgasse 12	142
Wegmarke der Moderne	
Villa Bujatti , Bujattigasse 19	158
Verwandlung am Halterbach	
Villa Angerer , Colloredogasse 30	172
Im Zeichen der Blutbuche	
Villa Schirach , Hohe Warte 52	188
Herrn von Schirachs Wiener Heim	
Villa Otto Wagner I , Hüttelbergstraße 26	206
Ein Traum vom Süden im Wienerwald	
Danksagung	222
Bildnachweis	223

Mehr als Architektur

Starke Häuser erzählen Geschichte

*Euer heim wird mit euch
und ihr werdet mit eurem heime.*

Adolf Loos



»Starke, wirkliche Individuen« (Alfred Kubin): Ein jede Villa hat ihre besondere Geschichte und ihr unverwechselbares Gesicht. Cottage-Panorama. Ansichtskarte nach einem Foto von Carl Ledermann jun., um 1900. Wien Museum.



Eine markante »Hauspersönlichkeit«:
Villa Gutmann vor dem Umbau durch Max von
Ferstel. Im Garten die Zwillingsschwestern
Elsa und Leonore von Gutmann und ihr Bruder
Ernst. Aquarell von Raimund Stillfried, 1900.
Privatbesitz.

Im Häusermeer Wiens sind die Villen fest-
umrissene Entitäten. Sie bilden ein kulturel-
les Gedächtnis aus Stein, das faszinierende
Geschichten versammelt. Über die Genera-
tionen hinweg erzählen Villen von Macht
und Erfolg, von Reichtum und Einfluss, aber
auch von Unglück und Niedergang. Sie ber-
gen große und kleine Geheimnisse. Verweht
sind die Stimmen ihrer Erbauer, vergangen
alle Hoffnungen, alle Träume, die sie und
ihre Familien auf die neuen Domizile setz-
ten. Versunken sind Lust und Verzweiflung,
Glück und Leid, vergessen vielfach auch das
Schicksal der ehemaligen Bewohner. Geblie-
ben sind Mauern und Räume, stumme Zeu-
gen, die doch Einblick in so manches Intime
und Persönliche geben.

Villen tragen nicht nur nüchterne Haus-
nummern, sondern besitzen auch Namen,
in denen sich entscheidende Aspekte der

jeweiligen »Hauspersönlichkeit« spiegeln:
Villa Blaimschein, Villa Dollarprinzessin,
Villa Forster, Villa Wassermann, Villa Ritters-
hausen. Jede Villa hat ihr unverwechselba-
res »Gesicht«. Es gilt, was Alfred Kubin in
seiner Romanfantasie *Die andere Seite* über
die Häuser der düsteren Traumstadt Perle
schrieb: »Diese Häuser, das waren die star-
ken, wirklichen Individuen. Stumm und doch
wieder vielsagend standen sie da. Ein jedes
hatte so seine bestimmte Geschichte, man
musste nur warten können und sie stück-
weise den alten Bauten abtrotzen.« In der
Traumvision Kubins verwandeln sich diese
Häuser, unter ihnen auch »hübsche Garten-
villen«, die in ganz Europa zusammenge-
kauft wurden und von denen jedes Schau-
platz eines Verbrechens gewesen ist, in böse
Wesen, die eine »unverständliche, dunkle
Häusersprache« sprechen und sich in einem
apokalyptischen Furioso gegen ihre Bewoh-
ner wenden – von der Traumstadt Perle, die
deutliche Züge Wiens trägt, bleibt nichts als
ein riesiges Trümmerfeld.

Kubin, der in seinem 1909 erschienenen
Roman auch so manch satirischen Seiten-
hieb auf die zeitgenössische Wiener Wohn-
kultur anbrachte – »In jedem fünften Haus
ein Antiquitätenladen; hier lebt man vom
Trödel« – entwarf mit seiner monströsen
Traumstadt den dunklen Gegenpol zur gro-
ßen Hoffnung jener Zeit: dass es möglich
wäre, sich mit den eigenen vier Wänden eine
Rückzugsmöglichkeit aus dem als krisenhaft
empfundenen Jetzt zu schaffen. Die schein-
bar so »guten« Häuser, die ihren Bewoh-
nern das große Glück verheißen, würden,
so Kubin, ein launenhaftes Eigenleben ent-
wickeln, er verglich sie mit »vergrämten al-
ten Tanten« und »garstigen Brummbären«,

ja, manchmal schiene es ihm so, »als ob die Menschen nur ihretwegen da wären und nicht umgekehrt«. Das geschaffene »Objekt« der Architekten und Bauherren wird zum beseelten Subjekt.

Die andere Seite geriet in Vergessenheit. Kubins manchmal durchaus bissiges und beklemmendes literarisches Untergangsszenario und Anti-Haus-Manifest hatte nicht die Kraft, dem florierenden Baugewerbe die Stimmung zu vermiesen. Das Geschäft mit den Villen blühte vor dem Ersten Weltkrieg nach wie vor, die Auftragsbücher der Baumeister waren voll, Architekten wie Otto Wagner, Josef Hoffmann oder Adolf Loos entwickelten faszinierende individuelle Formensprachen, mehr denn je waren neue spektakuläre Lösungen gesucht.

Ich will euer wohnungslehrer sein

Gleich blieb allerdings die »Philosophie« hinter dem Bauboom – auch wenn sie sich wie bei Adolf Loos sehr modernistisch gab: »Euer heim wird mit euch und ihr werdet mit eurem heime«, verkündete er 1903 in *Das Andere*, seinem ehrgeizig konzipierten »Blatt zur Einführung abendländischer Kultur in Österreich«. Mit Sätzen wie diesen, vorgelesen im biblisch-prophetischen Ton, wollte Adolf Loos seinem bürgerlichen Publikum die Angst vor dem Bauen nehmen. Die Errichtung eines Hauses, so schwebt hier mit, habe etwas mit Selbstverwirklichung zu tun, mit Emanzipation, mit dem Abstreifen von Fesseln. Das eigene Haus als Weg zur letzten Freiheit des Individuums. Als steinernes Manifest des Ichs. Als Spielwiese und Bühne der individuellen Kreativität, auch wenn dabei Fehler begangen würden. Loos sagt zwar: »Für eure wohnung habt *ihr* immer recht.

Niemand anderer«, vergisst dann aber nicht auf das eigene Geschäft: »Ich will euer wohnungslehrer sein. Eure wohnung ist voller Fehler. Ihr wollt manches darin ändern. Man frage mich, und ich will auskunft geben. In diesem blatte sollen alle anfragen, die euer heim betreffen, beantwortet werden.« Sein Argument für die Vermeidung bzw. Berichtigung individueller Fehler: »Das haus hat allen zu gefallen. Zum unterschiede vom kunstwerk, das niemand zu gefallen hat. Das kunstwerk ist eine privatangelegenheit des künstlerers. Das haus ist es nicht«, dekretierte er 1910 in seinem berühmten Vortrag *Architektur*.

Romantische Gemäuer, Sehnsucht und Flucht

Das Haus blieb aber auch ein Lieblingsmotiv der konservativen und antimodernen Heimatliteratur. Das eigene Heim kristallisierte zur Heimat. So erklärte der aus einer Wiener Seidenweberfamilie stammende Erzähler Emil Ertl (1860–1935) mit seinem erfolgreichen Roman *Die Leute vom Blauen Guguckshaus* (Leipzig 1906) das Haus »Zum Blauen Guguck«, den Stammsitz seiner fiktiven Familie in der Seidengasse, zum romantischen Erinnerungsort. Es hat die magische Fähigkeit, Vergangenes als Gegenwärtiges erscheinen zu lassen: »Alte Familiengeschichten« schlagen »versonnen ihre Augen auf«, die »Alten und die Toten waren wieder jung und lebten und liebten und sorgten und hofften und sehnten sich und hatten ihre schweren Zeiten und ihre liebe Not und blieben doch aufrecht und tüchtig«. In mythischer Überhöhung wird das Haus zur festen Konstante, zum geistigen Kraftfeld, das Zuversicht und Halt gibt. Ertl traf damit genau



Villen auf der Hohen Warte. Holzschnitt von Carl Moll, um 1900. Wien Museum. Im Bild das Haus Koloman Moser, Steinfeldgasse 6, erbaut von Josef Hoffmann, das Teil der von Carl Moll, Koloman Moser und den Fotografen Hugo Henneberg und Viktor Spitzer geplanten Künstlerkolonie auf der Hohen Warte war.

die Wünsche eines breiten Publikums: das Haus als Refugium der Familie, nicht für den Augenblick geschaffen, sondern die Zeiten überdauernd. Nicht die Architektur, nicht der Baustil waren entscheidend, sondern die emotionale Bindung, die zum eigenen Haus aufgebaut wurde.

Was die »musealen« Interieurs betraf, so wurde die Kritik von Kubin und Loos in den 1920er-Jahren auch von Egon Friedell aufgegriffen, der sich in seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* über die »höchst lästige Überstopfung, Überladung, Vollräumung, Übermöblierung« der Wohnungen der Gründerzeit mokierte. Friedells scharfsinnige Beobachtung – »Diese angeblich so realistische Zeit hat nichts mehr geflohen als ihre eigene

Gegenwart« – trifft in gewissem Maße auch auf den Villenbau zu. Die von Friedell konstatierte »Lust am Unechten«, der »Hang zu Kleinkram und Ornament« und der »Mangel an Maß und Einfachheit, Rhythmus und Harmonie« sind unübersehbar. Erst mit den Häusern und Villen von Adolf Loos, Oskar Strnad oder Josef Frank wurde dieser Fluchtbewegung eine endgültige Absage erteilt.

Das Haus ist der Ort, an dem man glücklich ist

Ein Verfechter der spezifischen emotionalen Wärme, die das Haus bieten müsse, war der umtriebige Schriftsteller und Kulturkritiker Joseph August Lux. Bereits »von den Stirnen dieser Wohnstätten«, forderte er in seiner Schrift *Das moderne Landhaus*, sollte man »alle häuslichen Glücksmöglichkeiten« ablesen können. Lux, der sich entschieden gegen jeden »Akademismus« in der Baukunst verwehrt und das angeblich »stillose« Bauernhaus als Vorbild annahm, prangerte die »protzenhaften Cottages mit der erlogenen, gefälschten Renaissance- oder Barockarchitektur« an, das »Ragout von Erkerchen, Türmchen, Giebelchen, von denen in der Regel kein Mensch weiß, warum sie da sind«. Er hatte eine klare Forderung: Das Haus müsse »alles enthalten, was zu einem möglichst vollkommenen Dasein gehört«. Das Haus als der Ort, an dem man glücklich ist, wurde immer wieder neu definiert, bereits die Fassade erzählte vom Traum der Bewohner. Folgerichtig, so Lux, müsse gelten: »Denn wenn jedes Haus seinen Stil aus dem Leben empfängt, das es beherbergt, so bekommt jedes Haus seine eigene Physiognomie. Alle mögen ähnlich sein, den allgemeinen Forderungen der Natur und des

Das Haus, das kein Glück brachte

»Nicht Kerker bauen, sondern offene Welten« – an dieses Diktum von Oskar Strnad müssen wir denken, als wir die Villa betreten, die er einst für den Erfolgsautor Jakob Wassermann in den Grinzinger Weinbergen errichtete. Hell strahlt uns das von Licht erfüllte Stiegenhaus entgegen, eine Einladung, diese wunderbaren Raumwelten genauer zu erkunden. Wir denken aber auch daran, dass jenes außergewöhnliche Haus für den Bauherrn selbst nach kurzer Zeit zur »Behausung« wurde, zum Ort rastloser Arbeit und zum Schauplatz einer Eehölle, der er um jeden Preis entrinnen wollte ...

Wir überzeugen uns selbst und haben keine Zweifel: Oskar Strnad hat die Anlage vom Gartentor weg durchgeplant, exakt seinen theoretischen Überlegungen folgend. So verglich er in seinem kurzen Aufsatz *Gedanken beim Entwurf eines Grundrisses* die architektonische Komposition mit einer Musikpartitur, die von den Handwerkern »gespielt« und in reale Körperlichkeit umgesetzt würde. Architektur sei aber keineswegs nur eine »rein sichtbare Welt«, sie werde auch »gerochen, gehört, getastet« und bestehe »zum größten Teil aus Erinnerungen, aus Erfahrungen, die tief in der Seele liegen«. Alle diese Empfindungen zusammen würden dann »eine Vision der komplizierten Raumvorstellung« ergeben. Strnads Schüler Otto

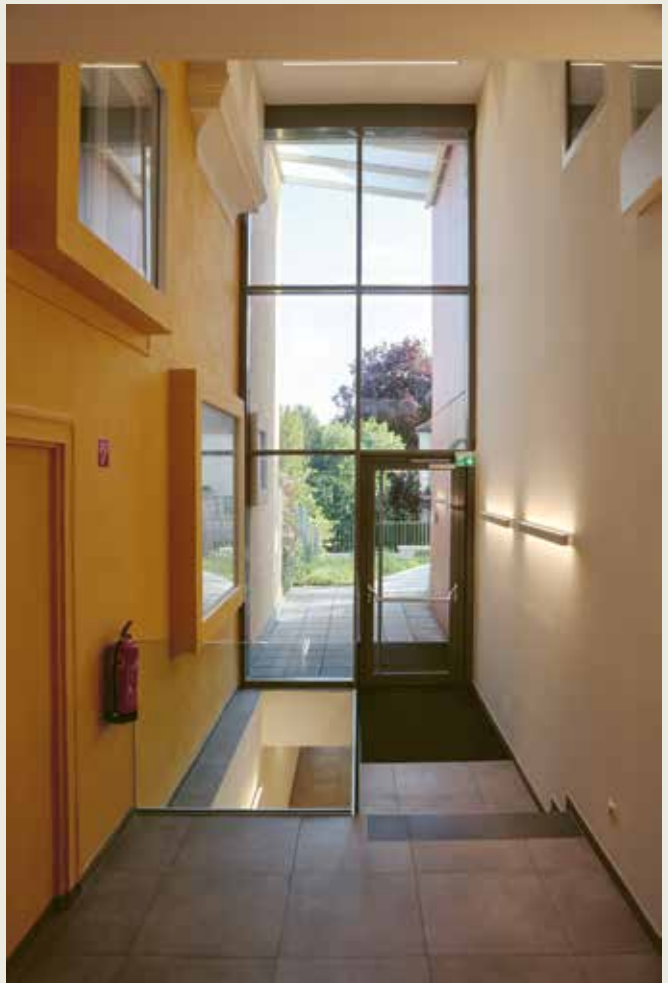
Niedermoser beschrieb den Unterschied zu den Villen der Zeit so: »Heitere Würde tritt an die Stelle pathetischer Repräsentation.«

Der Mann, für den Oskar Strnad tote Materie in einen derart lebendigen Organismus verwandeln wollte, kam im Mai 1898 nach Wien. Jakob Wassermann wurde von der *Frankfurter Zeitung* als Korrespondent in die Donaumetropole geschickt und fand hier schnell Anschluss im Kreis um Arthur Schnitzler – in einem Tagebucheintrag zum 7. Juli 1898 taucht Wassermann erstmals auf, Schnitzler zeigte sich von der »Klugheit« des jüngeren Kollegen aus München durchaus angetan, die Bekanntschaft vertiefte sich. Man traf sich des Öfteren im Haus des Industriellen Albert Speyer, mit den Schnitzler



← Zwei »Gesichter«, die zusammenpassen: Die für manche Kritiker irritierende asymmetrische Gestaltung der Fassade der Villa Wassermann wurde auch für den modernen »Zwilling« zur Leitlinie.

↙ Oskar Strnad hatte keine Scheu, auch Stilelemente des Klassizismus und des Biedermeiers zu zitieren, wie etwa der Dreiecksgiebel über dem Haupteingang zeigt. Die elegante Außentreppe blieb bei der Restaurierung ebenfalls erhalten.



↗ Sorgsam wurde bei der Generalsanierung darauf geachtet, Details der originalen Innenausstattung wie etwa die Türklinken zu erhalten.

→ Verbindet die »alte« Villa Wassermann in perfekter Weise mit ihrem modernen Pendant: das hohe, von Licht erfüllte Stiegenhaus. An der Wand links die charakteristischen unterschiedlich großen Fensteröffnungen der Villa Wassermann.

gut bekannten Speyer-Töchtern Dora und Julie unternahm man Ausflüge in den Wienerwald, beliebte Ziele waren die inzwischen verschwundene Rohrerhütte und die Sophienalpe. Am 11. Oktober 1900 taucht dann im Tagebuch Schnitzlers der Vermerk auf: »J. Sp. mit Jac. Wassermann verlobt«, drei Tage später, am 14. Oktober, waren Dora Speyer und das verlobte Paar bei Schnitzler zu Gast, am 6. Jänner 1901 heirateten Jakob Wassermann und Julie Speyer. Das Ehepaar Wassermann blieb in den Folgejahren weiterhin mit Schnitzler eng befreundet, auch wenn dieser über seinen jüngeren Dichterkollegen nicht immer das beste Urteil fällte: »Er ist und bleibt ein großes Talent und ein schwindelhaft-unreinliches leichtmacheriesches Subjekt. Auf dem Weg auf den Schlern erklärte ich ihm, dass er eine Verbrechernatur sei«, notierte er am 24. August 1908 im Tagebuch.

Szenen einer Ehe

Die anfangs glückliche Ehe mit Julie erwies sich bald als »kompliziert«. Wassermann suchte auf zahlreichen Reisen seine Freiheit, während Julie bei den Kindern – Adolf Albert (1901), Georg Maximilian (1903), Judith (1906) und Eva Agathe (1915) – zu Hause bleiben musste. Bereits im Herbst 1905 stellte Wassermann in seinem Tagebuch die offenbar drängende Frage: »Hat die Ehe das Recht, alle unsere Leidenschaften zu monopolisieren?«, und beantwortete diese für sich mit einem klaren Nein. Wassermann nahm es mit der ehelichen Treue nicht allzu genau, Julie reagierte mit bösen Eifersuchtszenen. So unterhielt Wassermann von 1910 bis 1913 eine leidenschaftliche Beziehung zu Stefanie (»Stephi«) Bachrach, der Toch-



Ein Sommerausflug 1916: Jakob Wassermann mit seinen Freunden Josef Redlich (links) und Hugo von Hofmannsthal (Mitte). Nach seiner »Flucht aus Wien« 1919 wurde Altaussee für den Dichter zur neuen Heimat.



Julie Wassermann, geborene Speyer, gehörte zusammen mit ihrer Schwester Dora zum Freundeskreis von Arthur Schnitzler. Die »komplizierte« Ehe mit Jakob Wassermann, dem sie vier Kinder gebar, endete in einem bösen Rosenkrieg und der gerichtlichen Scheidung 1926.

Wegmarke der Moderne

Der Kontrast könnte größer nicht sein. Nur wenige Schritte die Wenzgasse entlang sind es von der zur Festung der Islamischen Republik Iran erhobenen Villa Blaimschein zur in hellem Weiß erstrahlenden, weltoffen der Straße zugewandten Villa Beer. Deren Erbauer Josef Frank und Oskar Wlach wollten in ihrem Kampf für die moderne Wohnung und das moderne Haus ein Gebäude schaffen, das all die Vielfältigkeit bot, die man im »rationellen Wohnbau« bislang vermisste: »Leben. Große Räume, große Fenster, viele Ecken, krumme Wände, Stufen und Niveauunterschiede, Säulen und Balken«.

Ausgangspunkt für das moderne Wohnhaus, so die These Josef Franks in seinem programmatischen Text *Das Haus als Weg und Platz*, sei das Bohemeatelier im Mansardendach. Das oft verpönte Atelier im Dachgeschoß biete dem modernen Architekten genau jene Freiheit zur Vielfalt, die auch für das neue Haus gelten müsse. Nicht nur der »tostlosen Öde des rechteckigen Zimmers« müsse man entkommen, sondern überhaupt eine neue Anordnung der Innenräume finden: »Ein gut organisiertes Haus ist wie eine Stadt anzulegen mit Straßen und Wegen, die zwangsläufig zu Plätzen führen, welche vom Verkehr ausgeschaltet sind, so daß man auf ihnen ausruhen kann«, ja, es gleiche den »schönen alten Städten, in denen sich selbst der Fremde sofort auskennt und, ohne danach zu fragen, Rathaus und Marktplatz findet.«

Der Weg, der in der Villa Beer zu den Plätzen der Ruhe führt, ist ohne Zweifel die Stiege. Sie ist das Zentrum und die Lebensader des Hauses und von Josef Frank und Oskar Wlach so geschickt angelegt, dass sämtliche Wohnräume auf Zwischenpodesten zu liegen kommen. Unaufdringlich, wie von Frank gefordert, leitet die Stiege den Besucher zum ersten Zwischenpodest, von dem aus man durch eine große Öffnung ins Wohnzimmer blickt. Weiter führt sie dann zu Arbeitszimmer und Salon und schließlich – in umgekehrter Wendung – in das nächste Geschoß mit den Schlafzimmern. Gerne bestätigt man beim Hochsteigen den Architekten, dass ihre Forderung erfüllt ist: Der Weg auf dieser Stiege ist so abwechslungsreich, dass man ihre Länge niemals als lästig empfindet.





↑ In der Welt der meist klassischen Hietzinger Villen ein architektonisches Juwel von internationaler Modernität: der kubische Baukörper der Villa Beer von Josef Frank und Oskar Wlach.

← Gedacht als Raum der Begegnung für eine größere Anzahl von Gästen: die lang gestreckte Wohnhalle im Erdgeschoß mit dem originalen Parkettboden.

⌵ Harmonisches Raumkontinuum: Die »Lebensader« Stiege verbindet die einzelnen Zwischenpodeste.



Die Familie Beer

Die Familie Beer stammte aus Bisenz (Bzenec) in Südmähren. Sigmund Beer (1850–1912) übersiedelte in den 1880er- oder 1890er-Jahren nach Wien und gründete hier gemeinsam mit seinen Söhnen Robert (1881–1946) und Julius (1884–1941) im Juli 1904 die Firma »Sigmund Beer & Söhne«, einen Kommissionswarenhandel mit Sitz in der Gumpendorfer Straße 21. Seinen Profit zog das Unternehmen aus dem Handel mit Schuhen und Schuhteilen, 1910 ließ man die Marke »Berson« registrieren, die sich rasch mit qualitätsvollen Schuhsohlen und Schuhabsätzen einen Namen machte. Als sich nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie die führenden Kautschukfabriken zu einer GmbH zusammenschlossen, war es die Firma der Brüder Beer, die dem neuen Unternehmen den Namen gab: Berson Kautschuk GmbH. Robert und Julius Beer brachten ihre Markenrechte als Gründungseinlage in die Gesellschaft ein und agierten weiter als alleinige Geschäftsführer – ein Recht, das ihnen bis 1940 verbrieft wurde. Neben einer Umsatzbeteiligung hielten sie mit jeweils zwei Prozent auch einen kleinen Anteil an der Gesellschaft, die von der Josef Reithöffer's Söhne OHG und der Semperit AG sowie der Ungarischen Gummifabrik AG mit jeweils 32 Prozent dominiert wurde.

Robert Beer und seine Frau Elisabeth (1895–1975) bezogen eine Wohnung am Schwarzenbergplatz 5/Am Heumarkt 39 und betrauten das Einrichtungsgeschäft »Haus und Garten«, das seinen Sitz in der Nähe der Oper hatte, mit der Gestaltung der Räume. »Haus und Garten« – das war die Firma von Josef Frank und Oskar Wlach.



Ein Haus als radikaler Gegenentwurf zur herrschenden Villenkultur: Die von Josef Frank und Oskar Wlach für den Schriftsteller Emil Scholl und dessen Frau Agnes 1913/14 in der Wilbrandtgasse 3 errichtete Villa gab mit der Asymmetrie der Fassade und runden Fensterelementen den späteren Weg des Architektenduos vor.

Die Beers waren mit der »Performance« von »Haus und Garten« offenbar sehr zufrieden und nun vertrauten auch Julius Beer und seine Frau Margarethe ihr großes neues Projekt Josef Frank und Oskar Wlach an: die Errichtung eines Hauses in Hietzing. Die besondere Aufgabenstellung für das ambitionierte Architektenduo: Das Haus sollte auch als Ort der Begegnung dienen und etwa die Abhaltung musikalischer Soireen mit zahlreichen Gästen ermöglichen. Margarethe Beer (1891–1981), geborene Blitz, war die Tochter des Gemeindefarztes von



Klare funktionale Formen bestimmen auch die Gartenseite der Villa Beer. Die Gestaltung des Gartens war Teil des von Josef Frank und Oskar Wlach erarbeiteten Gesamtkonzepts.

Fischamend. Sie hatte das Wiener Musik-konservatorium besucht und war eine ausgezeichnete Klavierspielerin, ein Talent, das sie mit ihrer Schwester Stephanie teilte.

Im Sommer und Herbst 1929 ging es Schlag auf Schlag: Im Juli konnten Julius und Margarethe Beer das ursprünglich aus drei Parzellen bestehende Grundstück erwerben, das sie gut kannten, wohnte die Familie doch seit 1920 gleich »ums Eck« in der Kupelwiesergasse 14. Bereits im Oktober begannen die Bauarbeiten – wie Tano Bojankin in seiner Studie zur Geschichte des Hauses wohl zu Recht betont, lässt diese ungewöhnlich rasche Umsetzung des Bauvorhabens darauf schließen, dass Josef Frank und Os-

kar Wlach ihre Pläne zuvor schon für ein anderes Grundstück erarbeitet hatten.

Beim Bau sparte man nicht mit teuren Materialien. So kam weißer Portlandzement zum Einsatz, bekannt auch als »Ciment Extra Blanc Lafarge«, wie die *Zeitschrift der Baumeister Österreichs* schon 1930 (Ausgabe 21) zu berichten wusste. »Marmorkühl«, so schwärmte man, würden die »reinen Formen des Hauses Beer aus dem Gartengrün« leuchten.

1931 konnte die Familie Beer – sie umfasste auch die drei Kinder Helene, Hans und Elisabeth – in ihr aufsehenerregendes neues Heim einziehen, das der Architekturhistoriker Friedrich Achleitner später als das

»wohl bedeutendste Beispiel Wiener Wohnkultur der Zwischenkriegszeit« rühmen sollte. Doch gleichzeitig zogen sich dunkle Wolken über Julius Beer und seinen Geschäften zusammen: Die Kautschukindustrie befand sich in der Krise, zwischen Beer und den Hauptgesellschaftern kam es zu schweren Auseinandersetzungen, schließlich musste er von seiner Funktion als Geschäftsführer der Berson Kautschuk GmbH zurücktreten. Nach einem mehrjährigen Streit, der vor Gericht ausgefochten wurde, war er gezwungen, 1937 seine Gesellschaftsanteile an die Semperit AG abzugeben. Bruder Robert Beer agierte glücklicher – er blieb bis zum »Anschluss« in der Berson-Geschäftsführung.

Honeymoon in Hietzing

Schwere finanzielle Probleme waren die Folge dieser unerfreulichen wirtschaftlichen Entwicklung. 1932 sah sich Familie Beer gezwungen, auszuziehen und Haus und Grundstück an die Versicherungsgesellschaft, die den Bau finanziert hatte, abzutreten. Julius und Margarethe Beer konnten sich allerdings das Recht sichern, die Räumlichkeiten der Villa bis 1937 selbst zu vermieten, von den Mieteinnahmen bediente man die Rückzahlungen.

Große Namen waren nun willkommen: Da die musikbegeisterte Familie Beer mit Richard Tauber befreundet war, gelang es 1936, den Opernstar für einige Zeit als Mieter zu gewinnen. Zudem war Valerie Lazarsfeld, eine Cousine von Julius und Robert Beer, mit Jakob James Kettler, dem Produzenten der ersten Richard-Tauber-Tonfilme *Das Land des Lächelns*, *Das Lockende Ziel* und *Die große Attraktion*, verheiratet. Das Geschäft mit den Filmen Taubers stand aller-



Richard Tauber, Frauenliebling und der berühmteste Tenor seiner Zeit, zog im November 1936 mit Gattin Diana Napier in die Villa Beer.

dings unter keinem guten Stern: Schon 1931 hatte die Tauber Tonfilm GmbH Berlin Insolvenz anmelden müssen, Kettler erlag im März 1932 einer schweren Krankheit, sein Vermögen war mit der Pleite der Filmfirma verloren gegangen.

1935 lernte Tauber bei Dreharbeiten zum Film *Wien, Wien nur du allein* (*Heart's Desire*) die britische Schauspielerin Alice Mary Ellis (1905–1982), Künstlernamen Diana Napier, kennen und verliebte sich in sie – gemeinsam drehte man in den Londoner Denham-Studios mit Regisseur Walter Forde den Großfilm *Das singende Land* (*Land Without*

Liebe Leserin, lieber Leser,
haben Ihnen unsere Ausflüge in die Villen Wiens gefallen?
Dann freuen wir uns über ihre Weiterempfehlung. Möchten Sie mit
den Autoren in Kontakt treten? Wir freuen uns auf Austausch und
Anregung unter **leserstimme@styriabooks.at**

Inspirationen, Geschenkideen und gute Geschichten finden Sie
auf **www.styriabooks.at**

STYRIA
BUCHVERLAGE

© 2023 by Styria Verlag
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG
Wien – Graz
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-222-13716-7
Bücher aus der Verlagsgruppe Styria gibt es
in jeder Buchhandlung und im Online-Shop
www.styriabooks.at

Buch- und Covergestaltung: Birgit Mayer /extraplan.at
Lektorat: Arnold Klaffenböck
Projektleitung: Sophie Wolf
Korrektorat: Dorrit Korger
Herstellungsleitung: Maria Schuster
Druck und Bindung: Finidr
Printed in the EU
7 6 5 4 3 2 1

Versteckte kleine Schlösser, kuriose Architektur und kühne Experimente der Moderne, jedes Haus eine eigene Persönlichkeit.

Die Bestseller-Autoren & Lost-Places-Experten Robert Bouchal und Johannes Sachslehner haben sich auf die abenteuerliche Suche nach einem Stück des alten Wiens gemacht.

Ob Villa Ferstel, Villa Blaimschein oder die verwunschene Fassade der Villa Dollarprinzessin – mit der Lust der Entdecker lüften sie die Geheimnisse dieser besonderen Häuser und geben erstmals wieder Einblick in vergessene Interieurs. Zahlreiche Wiener Familien haben für die Wien-Experten ihre Archive geöffnet, private Fotoalben herausgekratzt und ihnen ihre ganz persönliche Geschichte anvertraut. Entstanden sind Geschichten von Flucht und Verfolgung, von Demütigung und Verzicht, aber auch von Hoffnung und Freundschaft.

Villa Schapira · Villa Gutmann · Villa Forster · Villa Ferstel
Villa Blaimschein · Villa Wassermann · Villa Dollarprinzessin
Villa Blum · Villa Alois Brunner · Villa Beer · Villa Bujatti
Villa Angerer · Villa Schirach · Villa Otto Wagner I

ISBN-978-3-222-13716-7
www.styriabooks.at

